

BEILAGE

MT-JOURNAL
NUMMER 22
WINTERSEMESTER
2006/07



Rede von Prof. Robert Ehrlich
anlässlich seiner feierlichen Investitur
in das Rektorenamt am
6. Oktober 2006 im Großen Saal
der Hochschule

HOCHSCHULE
FÜR MUSIK UND THEATER
»FELIX MENDELSSOHN
BARTHOLDY«
LEIPZIG



Amtseinführung
des Rektors

Prof. Robert Ehrlich

Freitag, 6. Oktober 2006, 10 Uhr,
Grassistr. 8, Großer Saal

Verabschiedung
des ehemaligen Rektors

Prof. Konrad Körner

Wir danken dem Freundeskreis der Hochschule für Musik und Theater
Leipzig herzlich für die Ausrichtung des Empfangs.
Falls Sie die Arbeit des Freundeskreises unterstützen möchten, wenden Sie
sich bitte an den Informationsstand im Foyer.

William Shakespeare (1564-1616)
Der Sturm. Akt III, Szene II
Thomas Hof – Sprecher

Giorgio Tedde (*1958)
„Austro“ (1991, rev. 2002)
Antje Henzel – Blockflöte

Begrüßung durch den Vorsitzenden des Konzils
Stefan Schönknecht

Grußwort des Kuratoriums der Hochschule
Henri Maier

Grußwort
Frau Staatsministerin Dr. Eva-Maria Stange
Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Claude Debussy (1862-1918)
aus „Estampes“ (1903)
„Pagodes“
Serra Tausanli – Klavier

Worte zur Amtsübergabe
Altmagnifizenz Prof. Konrad Körner

Hugo Wolf (1860-1903)
Mignon „Kennst du das Land“ (1888/89)
Anna Lissowskaia – Gesang
Lucia Lofrese – Klavier

Antrittsrede des neuen Rektors
Magnifizenz Prof. Robert Ehrlich

George Gershwin (1898-1937)
I've got rhythm
Big Band der Hochschule
Leitung: Rolf von Nordenskyöld

Empfang im Foyer

REDE VON PROF. ROBERT EHRlich ANLÄSSLICH SEINER FEIERLICHEN INVESTITUR IN DAS REKTORENAMT AM 6. OKTOBER 2006 IM GROSSEN SAAL DER HOCHSCHULE



*Kunst- und Wissenschaftsministerin
Dr. Eva-Maria Stange gratuliert
Prof. Robert Ehrlich zu seinem Amtsantritt
als HMT-Rektor*

Fotos: KS

Sehr geehrte Frau Staatsministerin, sehr geehrte Abgeordnete des Bundestages und des Sächsischen Landtages, sehr geehrter Herr Vizepräsident Hatzsch, sehr geehrte Vertreter des diplomatischen Corps, sehr geehrter Herr Dr. Girardet, Magnifizenzen, Spektabilitäten, Ehrensensatoren, Kuratoren, Senatoren, Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

Sie erwarten gewiss, dass ich heute über die Hochschulpolitik spreche, etwa von Entwicklungsvereinbarungen, Profilierungskonzepten, Zielzahlen, Exzellenzbereichen, Innovationspools oder Studiengebühren. Ich vermute, dass sich unter Ihnen die eine oder andere Person befindet, die sich gar über eine Erklärung von mir zu der leistungsorientierten Professorenbesoldung freuen würde. Werden die akademische Selbstverwaltung und die Grundsätze der Gleichheit und Kollegialität die Einführung des neuen Systems unbeschadet überleben? Einige von Ihnen hoffen vielleicht außerdem, dass ich ein Machtwort – oder

wenigstens mächtige Worte – zu den Vor- und Nachteilen von Bachelor- und Master-Abschlüssen im Vergleich zum vertrauten Diplom sprechen werde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren – **alle** diese Erwartungen und Hoffnungen werde ich heute enttäuschen. Damit möchte ich meine Überzeugung offenlegen, dass diese „Kunsthochschule“ eine in erster Linie *künstlerische* Einrichtung ist. In den nächsten Tagen, Monaten und Jahren werde ich oft genug zu Fragen der Hochschulpolitik Stellung beziehen. Sie

werden zu gegebener Zeit feststellen, dass ich mich als Rektor für die Interessen der Hochschule, für ihre Studierenden, Lehrenden und anderen Mitarbeitenden im Rahmen meiner persönlichen Möglichkeiten intensiv und leidenschaftlich einsetze. Oft genug werde ich das „Künstlerische“ nicht vor, sondern eher hinter dem „Hochschulischen“ anstellen müssen. Um so stärker ist mein Bedürfnis, dies heute nicht zu tun.

Die künstlerischen Beiträge zur heutigen Investiturfeier stammen aus meinem ganz persönlichen Kanon. Ich möchte allen denjenigen danken, die diese für mich so wichtigen Werke heute Vormittag aufführen. Sie zeigen uns, dass es selbst im Rahmen einer in aller Regel eher trockenen Veranstaltung wie der Investitur eines neuen Hochschulrektors möglich ist, persönliche künstlerische Aussagen zu machen. Diese kreative Frische möchte ich nicht vertreiben, sondern in meiner Rede aufzugreifen versuchen.

Die Worte des *Caliban* aus dem dritten Akt von Shakespeares *Sturm* haben Sie zum Anfang in einer modernen, schönen, mir bislang unbekannten deutschen Übersetzung gehört. Shakespeare in deutscher Übersetzung zu erleben, ist für mich immer zugleich eine Wohltat und eine Enttäuschung. Wenn Sie sich einmal eine gute Taschenbuchausgabe eines seiner Bühnenwerke in der Originalsprache anschauen, werden Sie feststellen, dass die Fußnoten viel Platz einnehmen. Sein Englisch ist nämlich so sehr anspruchsvoll, dass allein die selbst für einen gebildeten Muttersprachler nicht geläufigen Vokabeln oft eine historische oder gar wissenschaftliche Erläuterung benötigen, ehe sie verständlich werden. Die Entschädigung für diese intellektuelle Anstrengung liegt in dem sinnlichen Genuss. Shakespeares Sprache ist einfach unvergleichlich, unermesslich schön. Ich erlaube mir nun, aus reiner Freude an dieser Schönheit, Calibans Rede in Shakespeares und meiner Muttersprache vorzutragen:

**Be not afeard; the isle is full of noises,
Sounds and sweet airs, that give delight and hurt not.
Sometimes a thousand twangling instruments
Will hum about mine ears, and sometime voices
That, if I then had waked after long sleep,
Will make me sleep again: and then, in dreaming,
The clouds methought would open and show riches
Ready to drop upon me that, when I waked,
I cried to dream again.**

In der Übersetzung von Christoph Martin Wieland wird die zauberhafte Stimmung gut getroffen. Sie regt zum Phantasieren an:

**Du mußt dich nicht fürchten;
diese Insel ist voll von Getöse**

Ach! Wie aufregend wäre es, hätten wir etwa im Leipziger Schauspielhaus, im Gewandhaus, in der Oper, ein Publikum voller Calibans! Aufgeschlossen! Unbefangen! Ein spontan reagierendes Publikum, aus wilden Frauen und Männern bestehend, vielleicht etwas naiv, wenig belesen, eventuell ein bisschen streng riechend – aber ohne Furcht vor neuen Klängen und voller Neugier!

**Be not afeard;
Du mußt dich nicht fürchten ...**

Bitte! ... Keine Sorge ... Das ist natürlich nur ein kleines Gedankenspiel von mir. Ich kann Sie beruhigen: Der Große Saal der Hochschule wird natürlich *nicht* – auch oder gerade unter meiner Rektorenschaft – von wilden Menschen überfallen! Wie wir alle wissen, ist das zeitgenössische Kulturpublikum gar nicht wild, sondern fast zu sehr zivilisiert: nicht naiv, selten aufgeschlossen gegenüber Neuem, eher wenig spontan reagierend, tendenziell eher nach Bestätigung als nach Herausforderung suchend.

Noch nüchterner als das Publikum sind jedoch oft wir Künstlerinnen und Künstler, wir Pädagoginnen und Pädagogen selbst. Auch oder gerade diejenigen von uns, die unsere Tage professionell mit Musik, Wort, Bewegung füllen, können in die Versuchung kommen, unsere Arbeit oft in erster Linie als ein edles, filigranes Handwerk zu begreifen. Dass Träumen, Inspiration und Talent alleine für eine künstlerische Laufbahn nicht ausreichen, muss ich an diesem Ort wohl kaum erläutern. Ohne solide handwerkliche Grundlagen wären wir als Musiker, Schauspieler, Lehrer verloren. Dieses Handwerk muss erlernt werden – das ist harte Arbeit und kann unter Umständen mühsam sein. Der Körper, der Intellekt, muss reifen: Dieser Prozess ist oft kompliziert und schwer zu prognostizieren oder nachzuvollziehen. Eine künstlerische Entwicklung ist nur bedingt planbar, sie braucht manchmal einfach ihre eigene Zeit, und obwohl am Ende eines Entwicklungsabschnittes der Mensch fast immer reicher geworden ist, wird sein persönlicher Erfolg nicht immer mit einer glänzenden Abschlussnote prämiert oder gar zu einem festen, ausbildungsrelevanten Arbeitsplatz führen. Manchmal scheitern selbst die genialsten Studierenden trotz sorgfältigster Curriculumsplanung und liebevollster Betreuung. Das ist schwer genug für uns zu begreifen und zu verkraften, die tagtäglich mit diesem Prozess leben. Noch viel anstrengender ist es, nach außen zu vermitteln, woraus eine künstlerische Ausbildung in ihrem Wesen besteht, was sie erreichen und bewirken kann, und was nicht.

The Isle is full of noises.

... diese Insel ist voll von Geräuschen

Vor gut 30 Jahren definierte der britische Musikethnologe John Blacking Musik als „von Menschen organisierten Klang“. Klang alleine ist nicht Musik. Musik wird er erst, wenn er von Menschen zum Zwecke der Kommunikation organisiert wird. Diese Definition hilft mir zu verstehen, weshalb der schönste Vogelgesang keine Musik ist, und warum im Gegensatz die Geräuschkreationen des Techno, der *Musique Concrete* und der EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN als Musik zu gelten haben, auch wenn ich sie persönlich nicht als solche empfinden kann.

Vor 100 Jahren hörte man nur dann Musik, wenn sie von einem selbst oder von jemandem anders für Einen vorgetragen wurde. Heute ist die Dauerberieselung mit „von Menschen organisiertem Klang“ in der Öffentlichkeit, auf Bahnhöfen, in Geschäften, in Verkehrsmitteln, in Cafés so selbstverständlich und allgegenwärtig geworden, dass selbst ein ausgesprochener Dudelmusikhaser wie ich manchmal die akustische Umweltverschmutzung gar nicht mehr wahrnimmt. Oder erst dann, wenn zum Abendessen in einer Gaststätte plötzlich die *Vier Jahreszeiten* abgewürgt und das Mozart-*Requiem* aufgelegt wird. (Ich weiß übrigens nicht, was der Verdauung weniger zuträglich ist.) In einer genialen Inszenierung des Leipziger Schauspiels von Michel Houellebecqs *Ausweitung der Kampfzone* vor etwa fünf Jahren erinnerte ein immer wiederkehrendes Leitmotiv aus dem heute überaus beliebten musikalischen Repertoire von MICROSOFT-WINDOWS daran, dass der rebellierende Büroangestellte unter der ständigen Kontrolle und Maßregelung seines Rechners stand. Das einprägsame Motiv einer absteigenden Quarte von Es zu B – *Sie haben E-Mail!* – wurde so zum akustischen Quälgeist des Protagonisten.

In diesem multimedialen Inferno sich mit reflektierten künstlerischen Aussagen zu präsentieren, ist eine besondere Herausforderung für die Lehrenden wie für die Studierenden dieses Hauses. Obwohl ich überzeugt bin, dass eine solide handwerkliche Ausbildung, so wie sie in diesem Hause angeboten wird, dafür die absolute Voraussetzung bildet, reicht sie alleine nicht. Träumen, künstlerische Visionen, Inspiration, Originalität, die Fähigkeit, sich zurück zu einem Zustand der Naivität zu finden, sich aus dem Getöse die für einen selbst wesentlichen Klänge herauszufiltern – das sind künstlerische Notwendigkeiten.

„Road closed“ – verriegelte Straße zwischen den Vierteln verfeindeter Katholiken und Protestanten, Belfast 1997

Was Shakespeare vor 400 Jahren anbot, kann uns heute auch helfen: eine wilde, ungezähmte Perspektive auf eine Ordnung, die uns zu ersticken droht.

Claude Debussy zeigt uns Möglichkeiten, unsere tradierten Gewohnheiten kreativ in Frage zu stellen. Seine erste Etude oder „Klavierübung“ nannte er „für fünf Finger, nach Herrn Czerny“. Das „vernünftig“ zu spielende Stück fängt zwar unverfänglich an, lässt aber gleich im zweiten Takt die Reaktion eines gelangweilten Kindes auf den öden Drill des Übens den Weg in eine immens virtuose und originelle Fingeretude weisen, auf einer von Czerny nie auch ansatzweise erreichten Ebene der Kompositionskunst. In Debussys glorreichem ersten *Estampe*, soeben von Frau Tavsanli aufgeführt, lässt er dem ur-abendländischen Kunstinstrument, dem Klavier, wahrhaft exotische Klänge entweichen, die dem Titel *Pagodes* – Pagoden – alle Ehre erweisen.

Debussy erinnert uns daran, dass der ach so zivilisierte Alltag uns oft wie von Wolken der Vernunft überdeckt vorkommt. Nur selten gelingt es, unsere Angst, unsere Skepsis, unsere Ratio, zu überwinden. Debussy fordert uns auf – wie seinerzeit auch Shakespeare –, aus dem kurzsichtigen Tal des notwendigen Handwerks hinaufzuklettern und verspricht uns Schätze der Erkenntnis – nicht materielle, sondern seelische Reichtümer, die, wenn wir sie bloß zulassen, unserem Leben eine wahre künstlerische Perspektive geben.



Foto: Silvia Hauptmann

The Isle is full of noises.

... diese Insel ist voll von Getöse

Es war einmal eine Insel, eine grüne, weit weg von Leipzig. Auf dieser Insel wurde ich geboren; auf dieser Insel lebte ich bis zu meinem 18. Lebensjahr. Diese Insel war voll von Getöse. Gegen 9 Uhr am 25. August 1976, zum Beispiel, wurde mein Elternhaus aus Versehen von der IRA gebombt. Ich spielte in meinem Kinderzimmer, mein Vater lag in der Badewanne. Wir hatten Glück: Es gab eine Warnung, wir hatten sogar fünf Minuten Zeit, die Wohnung zu verlassen, mit ... tja womit denn ... Ausweis, Geld, ein Handtuch um den Hals, diese Armbanduhr ... Wir hatten großes Glück: Niemand wurde verletzt. Nach der Explosion stand das Haus, stand sogar das Dach noch. Trotzdem wurde mein Leben ab diesem Tag – ich war 11 Jahre alt – anders. Die Grenzen meiner vermeintlich sicheren, bürgerlichen Kindeswelt wurden buchstäblich wgesprengt.

Ich hätte bestimmt sowieso irgendwann angefangen, von der Ferne zu träumen. Irgendwann hätte ich gewiss auch ohne Bomben aufgehört, der tristen Langeweile der damals verödeten, zugemauerten Belfast Innenstadt zu vertrauen. Aber so passierte mein Erwachen ganz plötzlich. Ich wurde fasziniert von Menschen, die von woanders kamen, die über mehr redeten als



Verwüstung nach einem Bombenanschlag in unmittelbarer Nachbarschaft von Robert Ehrlichs Elternhaus, August 1976

nur von Belfast, Irland, Alltag, Getöse. Es stellte sich heraus, dass die kleine triste grüne Insel doch recht bunte Flecken hatte. Die Grenze zwischen dem britischen Norden und dem irisch-unabhängigen Süden war zwar sehr gefährlich, aber „grün“, ohne Mauer und Stacheldraht. Flüchtlinge aus aller Welt konnten sich daher mit relativer Leichtigkeit in Dublin oder Belfast niederlassen und bei Bedarf ziemlich einfach dem Zugriff der Behörden durch eine schnelle Reise in den anderen Teil der Insel entkommen.

Die Polizei hatte schließlich besseres

zu tun, als sich um ein Paar illegale Immigranten zu kümmern, während die sich bekriegenden Einheimischen mit sich beschäftigt waren. Warum ein paar arme Schlucker in die Ferne abschieben, wenn der wahre Feind so nah liegt? Der Hass und die Fremdenfeindlichkeit der Bevölkerung richteten sich ganz nach dem Katholiken, dem Protestanten nebenan. Jude, Moslem, Schwarzer, Asiat – alles uninteressant.

Das war für mich – und für eine ganze Generation junger nordirischer Musiker – ein unglaubliches Geschenk: Die Energie und Lebenskraft derjenigen, die in unserer gelähmten Gesellschaft fremd waren, ließen uns aufblicken und von der Ferne träumen. Ich denke an meinen Geigenlehrer, 1968 aus der Tschechoslowakei geflohen. An den deutsch-jüdischen Kammermusiker, der meine Geschwister jedes Wochenende im Streichquartettunterricht mit seinem unnachahmlich dicken deutschen Akzent traktierte – oder besser, taktierte, nach dem Motto: 1-2-3-4! Meine Eltern luden Rumänen, Ungarn, Russen zu uns nach Hause ein; am exotischsten war vielleicht ein von den Ayatollahs vertriebener persischer Komponist, zunächst ängstlich, sehr mager. Er hatte ein wunderbares Gesicht, wie ein Adler, und hinterließ immer den reichen, exotischen Duft seiner Pfeife ...

Als ich dann Deutsch in der Schule lernte und zum ersten Mal *Kennt Du das Land, wo die Zitronen blühen* las, glaubte ich sofort zu wissen, worum es Goethe ging. „Kennt Du den Saal – Marmorbilder stehn und sehn Dich an – was hat man



*Side by side – Prof. Robert Ehrlich
und Felix Mendelssohn Bartholdy vor
dem Kammermusiksaal*



VITA ROBERT EHRLICH

Robert Ehrlich wurde 1965 in Belfast (Nordirland) geboren. Er studierte am KING'S COLLEGE Cambridge (England) Musik und Musikethnologie sowie am SWEELINCK-Konservatorium Amsterdam (Niederlande) Blockflöte. Von 1990 bis 1993 hatte er einen Lehrauftrag an der Karlsruher Musikhochschule inne und unterrichtete als Gastdozent an der Southampton University. 1993 wurde er als Professor für das Fach Blockflöte an die Hochschule für Musik und Theater FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY Leipzig berufen, wo er 2003 – 2006 als Studiendekan der Fachrichtung Alte Musik und Prodekan des Fachbereiches II in der akademischen Selbstverwaltung tätig war.

Robert Ehrlich ist Preisträger verschiedener Wettbewerbe: 1988 gewann er den 2. Preis im Internationalen ARD-Musikwettbewerb München und damit die höchste Auszeichnung für einen Blockflötisten seit Wettbewerbs-Gründung. 1989 errang er den 1. Preis im MOECK/SRP-WETTBEWERB in London.

Eine ausgedehnte Konzerttätigkeit als Solist und mit verschiedenen Ensembles und Orchestern führte Robert Ehrlich in fast alle europäischen Länder und nach Übersee. So wird er 2007 Konzerte in Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien geben. Radio-Liveübertragungen erfolgten aus Berlin, London, Frankfurt, Halle und zahlreichen anderen Konzertsälen im In- und Ausland. Seine CD-Einspielungen von Schlüsselwerken des Blockflötenrepertoires bei GLOBE RECORDS, ARTE NOVA und RAUMKLANG wurden mit Begeisterung von der internationalen Musikpresse begrüßt.

Robert Ehrlich ist als Gastdozent für Meisterkurse international gefragt wie bei der Internationalen Händel-Akademie in Karlsruhe, bei der Internationalen Bach-Akademie Stuttgart, beim Internationalen Sommerkurs in Urbino (Italien) und an der GUILDHALL SCHOOL OF MUSIC AND DRAMA London, wo er seit 1998 regelmäßig Interpretationskurse für Blockflöte und Bläserkammermusik hält.

Dir, Du armes Kind getan ...“ Also frei übersetzt: Nur weg hier! Weg von den versteinerten Mienen der furchtbar zivilisierten Menschen, die sich Christen nannten, aber unentwegt Hass predigten! Über die Berge (oder in meinem Fall über das Wasser), zunächst zur nächsten Insel nach Cambridge, dann zum europäischen Festland nach Amsterdam, und irgendwann zum Land der Musik, der Dichter und Denker, des Nazi-Schreckens, zum geteilten Deutschland.

*The clouds methought would
open and show riches
Ready to drop upon me that,
when I waked,
I cried to dream again.*

Dann dächts mir im Traum, die Wolken
thun sich auf, und zeigen mir Schätze,
die auf mich herunter regnen wollen;
daß ich, wenn ich erwache, schrey und
weine, weil ich wieder träumen möchte.

Von allen Werken, die ich mir zur Investitur gewünscht habe, schaut Giorgio Teddes *Austro* am weitesten in die Ferne. Ein italienischer Komponist träumt von der fernen riesigen Insel Australien, träumt von den Tönen des *Didgeridoos* und dem Gesang des *Cookaburras*. Er lässt eine zunächst berauschende Virtuosität allmählich zur Selbstverständlichkeit werden. Nach wenigen Minuten fragen wir uns nicht mehr etwa: Muss man zum Blockflöte spielen auch einatmen? (Doch, aber in diesem Fall mit Permanent-Atmung.) – Und am Ende, nachdem wir uns auf die Schönheit dieser fremden Welt eingelassen haben, werden nur wenige noch rätseln: War das schwer? (Doch, sogar sehr schwer ...)

Vielleicht ist es eine Ironie des Schicksals, dass Menschen, die auf einer kleinen grünen Insel geboren werden, vom großen Festland träumen, und dass wiederum nur Menschen, denen die Kultur des weiten Kontinents überdrüssig geworden ist, je sagen würden: „Nun bin ich aber reif für die Insel.“ Georg Philipp Schmidt von Lübeck lässt seinen *Wanderer* fragen: „Wo bist du, mein geliebtes Land? Gesucht, geahnt, und nie gekannt!“ und hat die folgende, einzig richtige Antwort parat: „Im Geisterhauch tönt's mir zurück: ‚Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück.‘“



Hugo Wolf: *Lied der Mignon* „Kennst Du das Land“ (1888/89)
mit Anna Lissovskaja (Gesang) und Lucia Lofrese (Klavier)

Und das bringt mich zum Schluss nach Hause, nach Leipzig. Seit einem Jahrzehnt lebe ich so selbstverständlich hier, dass ich nur selten daran denke, wie ungeheuer, wie unerschaffbar weit weg mir diese Stadt und seine Menschen, nun meine Nachbarn, Kollegen und Freunde, lange gewesen sind. In meinem alten Schulheft „Sprich mal Deutsch“ finde ich nur eine einzige Lektion über den deutschen Osten – „einen Besuch in der DDR“. Eine Lektion aus 24, davon wird man nicht schlau. Das ist nicht genug, um die Neugier eines Jugendlichen zu stillen, der musikbegeistert ist, noch dazu Goethe in der Schule liest, und mitkriegt, wie viele seiner Helden auf dem Boden hinter dem eisernen Vorhang geboren wurden, gewirkt haben: Bach, Händel, Mendelssohn, Schütz, Telemann, Quantz, Wagner ...

Meine Klaviernoten von EDITION PETERS, meine ADLER-Schulblockflöte, alle hatten es irgendwie nach Belfast geschafft ... Sogar das Gewandhausorchester hörte ich beim Gastspiel in London mit der Großen C-Dur Sinfonie von Schubert. Das machte mich nur noch neugieriger: Warum gab es in der Bibliothek kaum etwas über dieses andere Deutschland zu lesen? Warum wusste mein Deutschlehrer, der ja so von Hamburg und Heidelberg schwärmte, nichts über Eisenach oder Leipzig? Solche Fragen stellt man sich so als 16-jähriger, der Dresden nur als schamvollen Gewissensfleck aus dem Geschichtsunterricht kennt, dort wo die Menschen im Feuersturm verbrannten ...

Meine Eltern fanden meine Neugier amüsant, ich durfte schließlich dann doch mit einem Schulfreund 1981 nach Westberlin fahren und mit Tagesvisum und Zwangsumtausch die beängstigenden Grenzkontrollen im Bahnhof Friedrichstraße passieren. Wir erlebten den *Freischütz* in der Komischen Oper. Ich erinnere mich auch an Softeis und an eine etwas seltsam riechende Bockwurst vor der Neuen Wache. Alles unspektakulär, bis ich am Hafen bei der Wiedereinreise nach Großbritannien eine halbe Stunde lang befragt wurde, was der DDR-Stempel in meinem Pass zu bedeuten hätte. Auch das gab's.

G gelegentlich denke ich noch heute darüber nach. Wenn ich die Touristen im Thomaskirchhof sehe, zum Beispiel, oder in der Nikolaistraße einen Satz in einer fremden Sprache höre (vor 10 Jahren noch eine Seltenheit, heute zu meiner Freude

nicht mehr). Ich stelle fest: Nicht nur für mich, sondern für Menschen aus aller Welt ist Leipzig ein Ort, an den sie so intensiv gedacht haben, dass sie extra hierher kommen wollen.

Es ist richtig und nur gesund, dass wir, die hier leben, nicht jeden Tag zum Bachgrab pilgern, sondern eher von kleinen grünen Inseln träumen, von Australien oder fernöstlichen Pagoden, von Manhattan, Wolkenkratzern, Central Park, George Gershwin. Die Vorstellung gefällt mir, dass jetzt gleich, während die Big Band der Hochschule *I've got Rhythm* spielt und wir von dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten träumen, irgendwo in Japan in einem Abendkonzert das *Violinkonzert* von Mendelssohn gespielt wird. Gleichzeitig – vielleicht in einer einsamen Siedlung irgendwo an der amerikanischen Ostküste – lauscht ein Farmer im Morgengrauen den *Goldberg-Variationen* im NATIONAL PUBLIC RADIO.

Kommunikation – Musik – Wort – Bewegung. Von Menschen organisierter Klang – darum sind wir hier, dafür existiert diese Hochschule. Eine sowohl zutiefst persönliche, als auch eine weltumspannende, system-, politik- und ideologieübergreifende Angelegenheit. Darin finden wir unsere Existenzberechtigung, unsere Aufgaben für die Gegenwart und für die Zukunft.

Copyright © 2006 Robert Ehrlich

Das neue Team um
Rektor Prof. Robert Ehrlich
nach der Rektorenwahl am 20. Juni 2006:
Prof. Dirk Vondran (Prorektor für
Künstlerische Praxis in zweiter
Amtszeit, links) und
Prof. Hanns-Martin Schreiber
(Prorektor für Lehre und
Studium, rechts)

